

Ralf Bockmann, **Capital Continuous. A Study of Carthage and Central North Africa from an Archaeological Perspective**. Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Kunst im ersten Jahrtausend. Reihe B: Studien und Perspektiven, Band 37. Reichert Verlag, Wiesbaden 2013. X und 286 Seiten, 14 farbige und 25 schwarzweiße Abbildungen. – Anna Leone, **The End of the Pagan City. Religion, Economy, and Urbanism in Late Antique North Africa**. Verlag Oxford University Press, Oxford 2013. XXII und 319 Seiten, 53 schwarzweiße Abbildungen.

Zu besprechen sind zwei Monographien, die das spätantike Nordafrika aus vornehmlich archäologischer Perspektive in den Blick nehmen. Während sich Ralf Bockmann insbesondere auf die Phase der vandalischen Herrschaft (429/39 bis 533/34) konzentriert, umfasst Anna Leones Arbeit in etwa die Zeit vom frühen vierten bis zum Beginn des sechsten Jahrhunderts. Beide Autoren können dabei von einer gerade in den vergangenen Jahren intensivierten Erforschung Nordafrikas profitieren. Besonders im Hinblick auf das vandalische Königreich lässt sich dies leicht nachvollziehen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen klafft eine deutliche Lücke zwischen dem monumentalen Werk »Les Vandales et l'Afrique« von Christian Courtois (Paris 1955) und einer Reihe zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts erschienener Arbeiten (H. Castritius, *Die Vandalen. Etappen einer Spurensuche* [Stuttgart 2007]; G. M. Berndt, *Konflikt und Anpassung. Studien zu Migration und Ethnogenese der Vandalen* [Husum 2007]; A. Merrills / R. Miles, *The Vandals* [Malden 2010]). So erfreulich dieses »Comeback« der vandalischen Geschichte auf der Agenda der Historiker auch sein mag, die Archäologie hinkt dieser Entwicklung trotz einiger neuer Ansätze (Ph. von Rummel, *Where have all the Vandals gone? Migration, Ansiedlung und Identität der Vandalen im Spiegel archäologischer Quellen aus Nordafrika*. In: G. M. Berndt / R. Steinacher, *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)geschichten* [Wien 2008] 149–182) noch immer hinterher. Eine erste gelungene Zusammenführung der neueren interdisziplinär gewonnenen Forschungsergebnisse bildet der Katalog der Karlsruher Ausstellung »Erben des Imperiums. Das Königreich der Vandalen« (Mainz 2009) ab.

Bockmanns Buch entstand an der Universität Cambridge und an der Ludwig-Maximilians-Universität München, wo er Mitglied des Graduiertenkollegs »Formen des Prestige in Kulturen des Altertums« war und die Arbeit im Fach Klassische Archäologie als Dissertation eingereicht hat. Sie vermag, auf dem bislang erzielten Forschungsstand aufbauend, unsere Kenntnisse über das vandalenzeitliche Afrika zu erweitern. Dazu wählt er gewissermaßen eine topographische Struktur. In vier Kapiteln durchschreitet er das Vandalenreich vom Zentrum zur Peripherie. Er befasst sich zunächst mit Karthago als unumstrittener Hauptstadt und mit deren Umland, dann mit dem Nordosten der früheren Pro-

vinz sowie schließlich mit zentrumsfernen Gebieten im Süden der Proconsularis. Dieses Vorgehen ist freilich in hohem Maße vom jeweiligen archäologischen Forschungsstand zu den einzelnen Stätten abhängig, und es ist als Verdienst Bockmanns anzuerkennen, viele Ergebnisse aus verstreuten Grabungsberichten, die nicht immer leicht zugänglich sind, hier aufbereitet zu haben.

Grundsätzlich möchte Bockmann archäologische Funde und Befunde als »Gegengewicht« (S. 19) zur bekanntermaßen überwiegend aus vandalenfeindlicher Perspektive stammenden schriftlichen Überlieferung verstehen, um so zu einem möglicherweise ausgewogeneren Bild zu gelangen. Dass sich seine Fragen zu Formen vandalischer »governance« (die er in Abgrenzung zu »government« versteht) in Nordafrika vor allem anhand von karthagischem Material klären lassen, liegt auf der Hand. Die Präsenz des Königs, seines Hofes und der Reichsverwaltung war hier konzentriert, im Umland waren die Krieger mit ihren Familien in den sogenannten *Sortes Vandalorum* nach 439 angesiedelt worden. Für Karthago ist aber auch der archäologische Kenntnisstand am weitesten fortgeschritten, nicht zuletzt aufgrund groß angelegter Grabungskampagnen in den siebziger und achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts.

Bockmann argumentiert, dass das Engagement der hasdingischen Könige für die Stadt weniger auf dem Wunsch nach dem Erhalt einer »klassischen« antiken *Civitas* basierte als vielmehr auf dem Ausbau einer christlichen Topographie mit einer ganzen Reihe imposanter Kirchengebäude sowie auf dem Bedarf an säkularen Repräsentationsbauten und Gebäuden der Reichsverwaltung. Die homöische (arianische) Kirche spielte für die Konstruktion der Identität der Vandalen, die ja zahlenmäßig den katholischen Romano-Afrikanern hoffnungslos unterlegen waren, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Überlebenswichtig für den Vandalenkönig war von Anfang an, für ein annehmbares Auskommen mit der immer noch sehr reichen nordafrikanischen provinziellen Elite zu sorgen. Die neuen militärischen Herren inkorporierten dabei die Lebensweise der römischen Aristokratie.

Die Strategie des Königs beinhaltete zudem eine starke ideologische Bindung an die Stadt Karthago, um so die zivilen Eliten für sich und sein Reich zu gewinnen, was sich besonders eindrucksvoll an der Auswahl von Bildmotiven für die vandalische Münzprägung beobachten lässt. Bockmann beurteilt dieses Vorgehen als überwiegend erfolgreich und findet Belege dafür etwa in der Übernahme bestimmter Verhaltensweisen wie zum Beispiel den königlichen *Euergetismus* als traditionell römische Herrschertugend, der auch den Erhalt wichtiger öffentlicher Gebäude kirchlicher oder säkularer Bestimmung mit einschloss. Es ergibt sich für das Karthago des fünften Jahrhunderts das Bild einer überwiegend gut funktionierenden Metropole, in der, wie in den meisten nordafrikanischen Städten (was durch Leones Studie bestätigt wird), die

sichtbaren Elemente des vorchristlichen Heidentums verschwunden waren und deren Überreste keine erkennbare Pflege mehr erhielten. Christliche Repräsentationsbauten, die nicht zuletzt der vandalischen Herrschaftslegitimation dienten, wurden hingegen gezielt gefördert.

Während es für die Hauptstadt des Reiches nicht sehr aufwendig erscheint, archäologische Belege vandalischer Aktivität und Präsenz beizubringen, erweist sich dies für den Rest des Territoriums als deutlich schwieriger. Einerseits fallen hier die schriftlichen Quellen wesentlich magerer aus, zum anderen sind auch archäologische Zeugnisse rarer, was natürlich auch der bisherigen Grabungs- und Dokumentations-situation geschuldet ist. Nichtsdestoweniger kann Bockmann in einer Serie von Fallstudien zeigen, dass auch in anderen städtischen Zentren Spuren des Einflusses des hasdingischen Königshauses auf die lokale Bautätigkeit festzustellen sind. Hier schließen sich Fragen nach den konkreten Handlungsspielräumen und Einflussmöglichkeiten der in und um Karthago konzentrierten Vandalen an. Hippo Regius, wo die früheste Residenz der Vandalen in Nordafrika zu verorten ist, blieb offenbar auch nach der Eroberung Karthagos 439 ein wichtiges Zentrum, dessen Bauten, einschließlich der wirtschaftlich bedeutenden Hafenanlagen, in Stand gehalten wurden.

Überhaupt lässt sich an den Orten, wo vandalisches Militär stationiert war (soweit eine Lokalisierung möglich ist), eine stark ausgeprägte territoriale Kontrolle vermuten. Aber auch an anderen Stellen zeigt sich vor allem durch Inschriftenfunde in Kirchen eine Nähe zum hasdingischen Königshaus, etwa wenn deren Regierungsjahre zur Datierung herangezogen wurden. Problematisch allerdings bleibt in der Regel die konfessionelle Zuordnung der einzelnen Kultbauten, denn nur in den seltensten Fällen finden sich eindeutige Hinweise wie in Basilika I in Ammaedara (Haidra), wo eine Inschrift einen *Victorinus episcopus Vandalorum* nennt, selbst wenn es sich bei dem Wort *Vandalorum* um eine nachträgliche Ergänzung handeln sollte, wie der Verfasser argumentiert (S. 205).

Für ihn sind dies aber konkrete Belege für die Bestimmung der Größe des Territoriums, auf das die Vandalenkönige ihren Einfluss durch »governance« ausbreiten konnten. Doch je weiter entfernt von der Hauptstadt die vom Autor untersuchten Fallbeispiele liegen, desto stärker zeigt sich die Dominanz lokaler Gruppen, die sich, wie zum Beispiel die Berberstämme im Süden des Reiches, im Verlaufe des späten fünften und beginnenden sechsten Jahrhunderts zusehends zu einer Bedrohung für den vandalischen König entwickelten. Die Kontrolle des Königreiches ging von den Städten aus, wobei Karthago bis ans Ende seiner Herrschaft die alleinige Zentrale blieb. Festzuhalten bleibt, dass es Bockmann gelingt, das vorhandene archäologische Material zusammenfassend auszuwerten und mit dem keineswegs unumstrittenen Befund der schriftlichen Quellen abzugleichen. Vielen bekannten

archäologischen Stätten, zum Beispiel den Palästen der königlichen Familie oder einzelnen Kirchenbauten, werden durch die Analyse neue Detailbeobachtungen hinzugefügt. Dies gilt auch für ländliche Gegenden des Vandalenreiches (etwa das Kasserine Valley), die der Verfasser in seine Überlegungen mit einbezogen hat.

Dabei konstruiert er ein facettenreiches Bild des vandalenzeitlichen Afrika, in dem hinsichtlich der urbanen Entwicklung ein durchaus uneinheitlicher Befund vorliegt, was sicher auch vom Grad der jeweiligen Förderung durch das hasdingische Königshaus abhängig war. Neue Trends in der baulichen Entwicklung der nordafrikanischen Städte gingen wohl kaum von den Vandalen aus. Umfassende bauliche Veränderungen, deren Spuren vielerorts noch heute sichtbar sind, erfolgten erst nach der Eroberung durch Justinians Truppen.

Wo Bockmanns Buch mit seiner Fokussierung auf das vandalische Territorium und eine abgegrenzte Zeitspanne von gut hundert Jahren Raum für detaillierte Einzelfallstudien bietet, verzichtet Anna Leone, bedingt durch ihren wesentlich weiter gefassten Untersuchungsrahmen, häufig auf ausgiebige Beschreibungen einzelner Funde und Befunde. Ihr geht es um das spätantike Nordafrika als Ganzes, also Gebiete des heutigen Algerien, Tunesien und Libyen. Folgenden Fragen möchte sie in ihrer Studie nachgehen: Wie veränderten sich religiöse Gewohnheiten, Traditionen und Praktiken, und inwieweit hatten diese Veränderungen Einfluss auf den Umgang («recycling» beziehungsweise »reuse») mit außer Gebrauch geratenen Monumenten beziehungsweise mit deren Baumaterial? Durch welche Faktoren waren diese Vorgänge motiviert, religiöse oder ökonomische?

Zur Beantwortung dieser Fragen geht sie in sechs Schritten vor. Um den Übergang von einer paganen zu einer christlichen Gesellschaft überhaupt bestimmen zu können, bedarf es zunächst der Definition von Kriterien, anhand derer diese Kategorien zu fassen sind. Die Autorin möchte »paganism« als »series of rituals and actions that characterized the religious life of the Roman empire and were key in crafting the monumental image of Roman urban towns« verstehen. Da sich Heiden niemals selbst als solche bezeichneten, gebe es auch kein »clear set of elements that can identify a person as pagan« (S. 6f.). Ebenso uneindeutig seien die Kriterien der Bestimmung »christlich« im vierten Jahrhundert, da sie keine homogene Gruppe gebildet hätten: »paganized Christians«, »semi-Christians«, dazu konfessionelle Unterschiede wie Arianer, Nizäner und so weiter. Leider bietet sie, anders als Bockmann, keinen eigenen Vorschlag, wie die vandalische Identität zu fassen wäre. Insbesondere Überschneidungen in der Kultpraxis, wie etwa Totenmahle als Teil des Bestattungsrituals, machten es schwierig, eine klare Trennlinie zwischen den religiösen Gemeinschaften zu ziehen. Dass es noch bis mindestens zum Anfang des fünften Jahrhunderts ein Ne-

beneinander von christlichen und heidnischen Gruppen insbesondere in ländlichen Gegenden Nordafrikas gab, ist beispielsweise den Schriften des Kirchenvaters Augustinus zu entnehmen. Dort finden sich auch Hinweise auf Konflikte zwischen den Gemeinschaften, die mitunter in gewaltsame und zerstörerische Handlungen gegen die Heiden mündeten.

Für Leone scheint aber festzustehen, dass Tempelzerstörungen und »Vandalismus« an Kultbildern durch christliche Täter eher eine Ausnahmerecheinung im spätantiken Nordafrika waren. Sie lenkt den Blick des Lesers vielmehr auf andere Aspekte des Umgangs mit heidnischen Kultstätten. So steht im zweiten Kapitel das Schicksal der Tempel und einiger privater Kulträume im Mittelpunkt, und es ergibt sich ein recht heterogenes Bild. Mutwillige Zerstörungen von Tempeln sowie Zerstörungen durch Naturkatastrophen lassen sich nur in sehr seltenen Fällen feststellen.

Ebenfalls recht spärlich dokumentiert sind Umwandlungen von Tempeln in Kirchen, wobei in diesen Fällen häufig durch den Mangel an eindeutig datierbaren archäologischen Daten eine sichere zeitliche Bestimmung der baulichen Maßnahmen unmöglich erscheint. Eine nichtreligiöse Verwendung von sakralen Gebäuden lässt sich sogar für einzelne christliche Kirchen nachweisen, so etwa für die Basilika des Faustus und diejenige der Novae in Karthago, die den Vandalen Mitte des fünften Jahrhunderts als eine Art Gefängnis dienten.

Verschiedene Bestimmungen aus den Codices Theodosianus und Justinianus belegen die Bestrebung, Tempel vor der Zweckentfremdung und Zerstörung zu schützen, wenn es auch bereits im vierten Jahrhundert eine ganze Reihe von Beispielen für Tempel gab, die schlicht außer Gebrauch geraten waren und fortan offenstanden. Ideologisch und religiös motivierte Eingriffe, so argumentiert Leone, waren aber für das Schicksal der Tempel deutlich weniger bedeutsam als bisher angenommen. Vielmehr seien es ökonomische Gründe, »expressions of power« sowie ganz allgemein der Bedarf an wiederverwertbarem Baumaterial gewesen, die das Verschwinden der heidnischen Heiligtümer angetrieben habe.

Im dritten Kapitel untersucht Leone, welche Elemente der älteren Kulte trotz der allmählichen Christianisierung der Städte fortbestanden. Anhand der vor allem durch Inschriften nachgewiesenen Priester (Flamines perpetui, Sacerdotes provinciae) wird deutlich, dass der Kaiserkult bis in die Vandalenzeit von Bedeutung war; in Appendix 1 des Buches findet sich eine fast sechzig Inschriften aus dem vierten und fünften Jahrhundert umfassende Liste. Interessanterweise lassen sich unter den Amtsträgern sogar Christen ausmachen.

Über die Funktion der Kultbilder im späten vierten und fünften Jahrhundert selbst lässt sich häufig nur spekulieren, da einerseits die Objekte im Laufe der Zeit an verschiedene Orte verbracht wurden und andererseits eine Profanisierung erfolgt sein konnte, nach

der die Bilder dann nur noch einen dekorativen Charakter im Stadtbild hatten. Leone erklärt diesen Befund dadurch, dass die nordafrikanischen Städte in der Spätantike von »profanen« Gemeinschaften bevölkert wurden, die bestimmte traditionelle Rituale durchaus zu tolerieren bereit waren. Dies habe auch für die Vandalen gegolten, die traditionell spätrömische Traditionen respektierten, eine Deutung, die sich gut mit Bockmanns Überlegungen zur vandalischen Identität in Einklang bringen lässt.

Das vierte Kapitel fragt nach dem Umgang mit Statuen, die in jeder größeren römischen Stadt in großer Anzahl aufgestellt worden waren. Diese Praxis war im spätantiken Nordafrika im Verlaufe des vierten Jahrhunderts aus der Mode gekommen. Für die christlich gewordenen Städter gab es nun ganz unterschiedliche Wege, mit den überkommenen Standbildern zu verfahren. Einerseits wurden Statuen zerstört oder verstümmelt, durch das Einritzten christlicher Symbole gewissermaßen christianisiert, manche wurden regelrecht begraben. Andererseits ist aber auch die Wiederverwendung vielfältig belegt, indem die Skulpturen entweder schlicht als Material für neue Bauten eingesetzt wurden oder aber, wie es das bemerkenswerte Beispiel des Apollontempels in Bulla Regia nahezulegen scheint, wieder aufgestellt wurden aus Motiven der Kunstliebhaberei. Leone denkt dabei durchaus an die Funktion eines Museums oder einer Einrichtung etwa im Sinne einer »modern art gallery«.

In welchen Formen aus älteren Gebäuden übernommene Baumaterialien in Kirchenbauten eingesetzt werden konnten, zeigt das fünfte Kapitel. Freilich war die Nutzung von Spolien für Neubauten keine Erfindung der Spätantike, sondern lässt sich auch für frühere Phasen des Römischen Reiches nachweisen. Für das spätantike Nordafrika gelte aber, so Leone, insofern eine besondere Ausgangslage, als der Bedarf an bestimmten Materialien, vor allem Marmor, offenbar seit dem späten dritten Jahrhundert nicht mehr durch den Handel abgedeckt werden konnte, eine Situation, die sich erst wieder in der Zeit der monumentalen Bauprojekte justinianischer Zeit ändern sollte. Ähnlich wie im Falle der wiederverwendeten Statuen interpretiert Leone die in vielen nordafrikanischen Kirchen belegbare Art, Spolien als Baumaterial einzusetzen, als vor allem pragmatisch-ökonomisch motiviert. Besonders ausführlich analysiert sie die Basilika I. in Sabratha (Appendix 2).

Das zusammenfassende sechste Kapitel fragt nach den Gesellschaften der spätrömischen Stadt Nordafrikas und konstatiert, dass sich heidnische und christliche Religiosität nur in Ausnahmefällen feindselig gegenüberstanden und dass, wenn es zu gewalttätigen Situationen kam, zumeist Fanatiker ihre Finger im Spiel hatten. Um die Städte weiterhin mit Monumentalbauten ausstatten zu können, hätten ihre Bewohner nur einfach auf leicht zur Verfügung stehendes Baumaterial zurückgegriffen. Es gebe keine Spuren dafür, dass ideologische oder religiöse Erwägungen dabei eine große Rolle gespielt hätten, etwa ein Aberglaube, der

mit der Herkunft des Materials aus heidnischen Tempeln hätte entstehen können.

Das gesamte Spektrum der beiden Bücher konnte in dieser Rezension natürlich nur exemplarisch angedeutet werden. Für beide gilt, dass sie zur Erforschung des spätantiken Nordafrika einen wertvollen Beitrag geleistet haben. Ihre im Wesentlichen durch die Aufbereitung der archäologischen Hinterlassenschaften erbrachten Ergebnisse und Thesen werden mit Sicherheit der zukünftigen Forschung eine solide Basis bieten.

Erlangen

Guido M. Berndt